

DIE GEWERKSCHAFT UND DIE SPRACHEN DER GEWERKSCHAFTER

Wenn alle Arbeitnehmer eines Volkes in einem Gewerkschaftsbund vereinigt sind, so sind Menschen aller Religionsbekenntnisse, vieler Weltanschauungen und mancher politischer Richtungen darin vereinigt. Man kann die Schwierigkeiten, die daraus erwachsen, verkleinern, beiseite schieben, bagatellisieren, indem man das Trennende möglichst selten und möglichst schonend ausspricht. Das ist in der Praxis nützlich und einigermaßen in Ordnung. Trotzdem ist es auf weite Sicht notwendig, das Problem klar zu erkennen.

Man kann sich denken, daß in der Politik und in der Bildungsarbeit die Gewerkschaft durch den Ballast des unverbindlichen Geredes belastet wird, daß sie mit denen, die alles wissenschaftlich wissen, viel Scherereien hat, und daß sie auch gelegentlich mit der Entschlußfähigkeit und der Skepsis der Agnostiker zu tun hat. Aber diesen Kummer teilt sie mit jeder Organisation, die gute Arbeit tun will. Die eigentliche Schwierigkeit machen ihr andere, bessere, wertvollere Menschen: Menschen, die sich entschieden haben. Die eine Sprache sprechen, die aus einer Grundentscheidung erwachsen ist, aus einer Entscheidung, die für jeden einzelnen dieser Menschen zugleich eine Entscheidung über ihn selbst, über sein Leben, über den Sinn dieses Lebens ist.

*

In Deutschland haben wir, wenn alle kleineren Gruppen vernachlässigt werden, mit drei großen Gruppen von Menschen dieser Art zu tun: mit Christen, mit Marxisten und — ja, wie soll man die dritte Gruppe nennen? „Liberal“ wäre schief und einseitig, und wenn man sie „Humanisten“ nennt — und ich will sie im Folgenden so nennen —, so muß man jedenfalls darauf achten, daß hier weder der engste Sinn des Wortes (die Orientierung an der griechisch-lateinischen Antike, wie sie im „Humanistischen Gymnasium“ versucht wird) noch der etwas weitere geschichtliche Begriff „Humanismus“ gemeint ist, der den klassischen ersten Humanismus der Reformationszeit und den klassischen zweiten Humanismus der Goethe-Zeit einschließt, sondern ein allgemeinerer Glaube, der allerdings geschichtlich von diesem klassischen Humanismus herkommt: der Glaube an den absoluten Wert des Menschen, insbesondere der menschlichen „Persönlichkeit“. Der humanistische Glaube läßt sich nicht so klar begrenzen wie der christliche Glaube und wie auch das marxistische Weltbild; diese beiden genauer bestimmbareren Überzeugungen enthalten ja beide selbst humanistische Bestandteile — praktisch aber wird sofort einigermaßen klar, was gemeint ist, wenn man unter „Humanismus“ den „Glauben an den Menschen“ versteht und dabei den christlichen und den marxistischen Glauben an den Menschen ausschließt, gleichsam abzieht. Christen, Marxisten und Humanisten sind die drei Gruppen von Überzeugten und Entschiedenen, mit denen den DGB in seiner Politik und in seiner Bildungsarbeit zu tun hat (und mit der in Deutschland jede wesentliche Arbeit, welche die Öffentlichkeit betrifft, zu tun hat). Sie sprechen drei verschiedene Sprachen, und wenn wir mit ihnen zu tun haben, so haben wir es zunächst mit diesen Sprachen zu tun. Menschliches Handeln ist bewußtes Handeln, zielendes oder begründetes Handeln — es muß daher „beredet werden“, „besprochen werden“: die Verschiedenheit der Ziele und der Begründungen führt also zu einem Gespräch, in dem diese Verschiedenheit zunächst und vor allem als Verschiedenheit der Sprachen wirklich wird: im

Sprechen, im Gespräch wird's offenbar (oder bleibt es — zum Schaden aller — verborgen oder wird es gar — zum schlimmeren Schaden — zugedeckt). Deshalb ist die Schwierigkeit des gemeinsamen Handelns — und wir müssen gemeinsam handeln, schon gar die Gewerkschaften müssen es — die Aufspaltung der Sprachen: unsere Dreisprachigkeit. Der DGB ist Einheits-Gewerkschaft, deshalb ist die Dreisprachigkeit sein Fundamentalproblem.

*

Ich habe vereinfacht. „Die christliche Sprache“ ist selbst nicht einfach und eindeutig; in ihr stecken zweitausend, nein dreitausend Jahre Geschichte, stecken jüdische, griechische und römische, stecken mittelalterliche, reformatorisch-gegenreformatorische und neuzeitliche Elemente: sie hat ihre Dialekte und ihre Widersprüche. Insbesondere zerfällt sie in die Sprache der Konfessionen, in die reichere, breitere und im Kern bestimmtere katholische Sprache und in die evangelischen und protestantischen Dialekte. Außerdem wird sie auf zweierlei Weise gesprochen: die einen sprechen sie „eigentlich“, nämlich im christlichen Glauben, und machen ihre Elemente dadurch einerseits fest, klar, entschieden und andererseits lebendig, elastisch, flüssig — die anderen sprechen sie uneigentlich, nicht im Glauben an Christus, sondern als eine Gegebenheit der Geistesgeschichte, als Arsenal von Begriffen und Bildern, das nun einmal zur Hand ist. Aber je mehr man von ihrer reichen geistesgeschichtlichen Ausprägung absieht und sich an die gläubigen Christen hält, um so eindeutiger wird diese Sprache. Der lebendige Gott als Vater und als Richter; der Mensch als begrenztes, geschaffenes, verantwortliches Wesen; Christus, in dem Gott in die Geschichte selbst eintrat! sein Geist als wirkende Macht; die Gemeinschaft der Gläubigen; Kreuzigung und Auferstehung als die eigentliche Wirklichkeit der Menschen; ihre Bruderschaft als geschichtliche Aufgabe, ihr Warten auf den wiederkehrenden Herrn, der der Geschichte ihr Ende setzen wird: das sind Grundelemente des gläubigen Bewußtseins, welche das Denken, Fühlen, Werten, Handeln, die Politik und die Bildung eines solchen Menschen selbstverständlich wesentlich bestimmen — ebenso selbstverständlich auch, nebenbei bemerkt, seine Gewerkschaftsarbeit. Wenn er von „Solidarität“, von „Arbeit“, von „Macht“, vom „Menschen“, vom „Staat“ spricht, so sind diese Vorstellungen und Begriffe bis in ihre Wurzeln hinein von jenem heilsgeschichtlichen Zusammenhang bestimmt. Gerade wenn er *nicht* ausdrücklich christliche Ausdrücke gebraucht, die sofort absondernd wirken und fast immer ideologisch und apologetisch entartet oder doch verkürzt sind, gerade wenn er die gemeinsamen Ausdrücke der Gewerkschaftssprache benützt, meint er durch den Vordergrund-Sinn hindurch einen tieferen Sinn mit — und je weniger er es tut, um so schlimmer sowohl für seinen Glauben wie für seine Arbeit in der Gewerkschaft: denn wenn einer es fertigbringt, in zwei sauber getrennten Welten zu leben und zu denken, sonntags in der christlichen, werktags in der gewerkschaftlichen, dann verrät er beide. Dann wird sein Christentum abstrakt, ideologisch, traumhaft, eine Fluchtwelt, eine Ersatzwelt, und dann wird seine profane Arbeit flach und oberflächlich: weil er ihr das Beste, was er hat, vorenthält.

Die marxistische Sprache — gibt es sie noch? Ihr leninistisch-bolschewistischer Dialekt ist kaum noch eine Sprache zu nennen: da ist eine scholastische Terminologie, die sich mit um so größerer Sicherheit und Fixigkeit auf alles anwenden läßt, weil die Theorie, die ihr zugrunde liegt, als „dialektische“ Theorie den Gegensatz in sich enthält — eine vortreffliche Sache, wenn man in die Enge getrieben wird oder mit Tatsachen in Konflikt gerät; und da ist zweitens eine absolute politische Praxis, die kein Gespräch aufkommen läßt: was sonst

Sprache heißt, ist hier Taktik, ein Mittel, um irgendwen, der Objekt bleibt uns nicht Partner wird, in irgendeiner Richtung zu bearbeiten. Der damit konkurrierende nichtkommunistische marxistische Dialekt aber ist zum Vulgärmarxismus entartet, zu einer anderen, schwächeren Scholastik, mit deren Begriffen die wirtschaftliche, soziale, geistige und seelische Wirklichkeit der Zeit nach den beiden Weltkriegen sich nicht mehr deuten, verstehen, fassen läßt. So wird die marxistische Sprache nicht mehr häufig voll und rein gesprochen; sie ging von der Befreiung aus und zielte auf eine Freiheit des Einzelnen, der Arbeiterklasse und der Menschheit ab, die im freien Ja zur Notwendigkeit, zur Geschichte, zum Sinn und zur Vollendung der Geschichte gewonnen werden sollte — aber nun verbirgt sie sich in ihren beiden entarteten Dialekten, davon einer um der ertrotzten und usurpierten Notwendigkeit willen die Freiheit verraten mußte, und deren anderer um der nahen und konkreten Freiheit willen die Notwendigkeit und die Geschichte preisgab. Sie verbirgt sich ferner in einigen Grunderkenntnissen, die zur Erfahrung und zum Allgemeingut aller geworden sind. Sie lebt stückweise in der Ökonomie, in der Sozialpsychologie fort, als Ganzes aber und als ganze Sprache nur in wenigen echten Marxisten, die darunter leiden, daß sie außerhalb der Praxis stehen, weil die Praxis auf die beiden falschen Hälften dessen aufgeteilt ist, was für sie die marxistische Wahrheit ist. So ist die marxistische Sprache noch weniger eindeutig faßbar als die christliche und im übrigen ebensosehr verborgen, wie jene öffentlich und in entarteter Gestalt Allweltssprache ist. Aber sie ist in ihrer Verborgenheit virulent, und wenn schon ein Professor oder ein Künstler oder auch ein Volksbildner meinen könnte, er dürfe diese Sprache wegen Bedeutungslosigkeit ignorieren, so wird das doch der Mann der Gewerkschaft nicht dürfen und nicht können; es ist eine Lebensfrage der sozialistischen Arbeiterbewegung, mit der es die Gewerkschaft neben der christlichen Arbeiterbewegung wesentlich zu tun hat, daß in ihr Bolschewismus und Vulgärmarxismus überwunden werden, und dieser Prozeß wird nicht gut verlaufen können, wenn nicht der Marxismus selbst in diesen Entartungen aufgebrochen und neu verarbeitet wird.

Die deutsche Sozialdemokratie ist durch jene Elemente eines echten Marxismus, der in vielen einzelnen ihrer Träger und in der praktischen und theoretischen Arbeit gleichsam verstreut lebendig ist, sowie durch den Vulgärmarxismus vor allem vieler älterer Mitglieder mit der marxistischen Sprache vertraut; daneben hat sie es mit gewissen originär-christlichen und weit mehr säkularisiert-christlichen Kräften, Elementen, Vorstellungen zu tun. Vorherrschend aber ist in ihr seit 1918 die humanistische Sprache geworden. Sie ist ein vielsprachiges Gebilde, das durch seine Tradition, seine Praxis, seine Organisation und seine straffe Führung zusammengehalten wird. Das Dreisprachen-Problem, stellt sich auch der SPD, doch weniger eindeutig und positiv als dem DGB. Jene Partei ist in diese Vielsprachigkeit verstrickt, und es wird ihr nicht leicht werden, den Knäuel der in ihr vertretenen Weltanschauungen aufzulösen und politisch zu integrieren; sie wird daher versucht sein, es auf sich beruhen zu lassen und die Lösung in einer reinen Praxis und in der Disziplin zu suchen. Dem DGB dagegen stellt die Dreisprachigkeit eine echte, normale, mit ihrer Funktion verbundene Aufgabe.

Nach dieser Abschweifung ein Wort über die dritte Sprache. Sie kommt aus der bürgerlichen Bildung, sie versteht sich als die eigentliche europäische Sprache. Sie ist die Sprache des Idealismus — im philosophisch-historischen und im praktischen Sinn des Wortes. Die menschliche Persönlichkeit als der reich und harmonisch entfaltete Mensch ist ihr oberster Begriff und Wert; sie orientiert sich

an der Existenzform des Bürgers. Diese Sprache ist in einem langen Prozeß der Säkularisierung aus der christlichen Sprache entstanden — fast alle christlichen Begriffe haben in ihr eine Entsprechung. Sie hat ihrerseits die marxistische Sprache gespeist, und es könnte scheinen, sie sei wegen ihrer Verwandtschaft mit den beiden anderen Sprachen vorzüglich dazu geeignet, die Sprache der Vermittlung, die gemeinsame Sprache zu sein, die Sprache des Menschen schlechthin. Aber sie erhebt diesen Anspruch zu Unrecht. „Der Mensch“ in ihrer Aussprache ist *nicht* die gemeinsame Wahrheit dessen, was der Christ und was der Marxist meint, wenn sie „Mensch“ sagen, sondern etwas Drittes, und dasselbe gilt, wenn einer in dieser Sprache von „Freiheit“ oder „Notwendigkeit“ oder von „Staat“ oder von der „Seele“ oder von „Gott“ oder von der „Demokratie“, von „Mitbestimmung“, von der „Prügelstrafe“ oder von „ewigen Werten“ spricht.

*

Die „gemeinsame Sprache“, diese oder eine andere, ist überhaupt die Lösung nicht. Sie ist allerdings ein Ziel, wir werden uns um der Wahrheit willen nicht mit der Sprachverwirrung abfinden dürfen. Aber sie ist ein Ziel, das wir nicht rasch und nicht willkürlich erreichen können. Solange wir uns in den Grundentscheidungen nicht einig sind, ist eine gemeinsame Sprache bestenfalls ein Fragment, ein immer wieder abbrechender Beginn. Wenn sie mehr sein will, ist sie entweder eine Fiktion oder aber ein Esperanto, durch Subtraktion entstanden, durch ein Absehen nämlich gerade vom Wesentlichen. Es gibt zwar nur *eine* Wirklichkeit, wir bewegen uns alle darin, wir berufen uns — mit Recht — immer wieder auf die Wahrheit der Sache selbst, und wenn die Kluft der Sprachen total wäre, eine wahrhaft babylonische Sprachverwirrung, so könnten wir kaum miteinander leben, zum mindesten aber nicht miteinander bauen, Politik machen, Einheitsorganisationen gründen und aufrechterhalten. Miteinander leben, atmen, essen, jagen, schlafen ist sogar wesentlich leichter als miteinander Politik zu machen: denn dieses planende Handeln auf Zukunft hin setzt nicht einfach schlechthin den Menschen voraus, wie er ist, sondern es setzt den Menschen voraus, wie er sich versteht — und der Grund der Dreisprachigkeit ist ja gerade, daß wir den Menschen von Grund auf verschieden verstehen und aus diesem Verständnis über unser eigenes Leben entschieden haben. Wir dürfen also die Schwierigkeit nicht unterschätzen. Der Mensch, der mit Christus gekreuzigt wird und mit ihm auferstehen wird, ist ein anderer als der Mensch, durch den hindurch die Realdialektik der Geschichte verläuft, oder als der Mensch, der sich und seinesgleichen als autonomen Mikrokosmos versteht. Wenn diese drei da, die den Menschen und sich selbst so verschieden verstehen, von eben diesen Verschiedenheiten absehen, um eine gemeinsame Sprache über den Menschen sprechen zu können, dann bleibt ein kümmerliches Lebewesen übrig.

Nein, die Lösung der Frage, wie wir trotz der Dreisprachigkeit miteinander nicht nur leben, sondern auch planen und bauen können, muß in anderer Richtung gefunden werden.

Zunächst: *kein Relativismus*. Wenn einer nicht mehr an die Wahrheit seiner Wahrheit glaubt, so ist seine Wahrheit nicht viel wert. Wir spielen hier kein Gesellschaftsspiel, wir meinen es ernst. Darum ist auch die Dreisprachigkeit nicht ein Zustand, den einer, der es ernst meint, einfach hinnehmen kann als einen normalen oder guten Zustand. Dieser Zustand soll vielmehr überwunden werden, eines Tages, irgendwann, und er soll in der Wahrheit selbst überwunden werden, die nur die *eine* Wahrheit der *einen* Wirklichkeit sein kann. Hinnehmen aber muß ich die Tatsache, daß es jetzt und hier, als Ergebnis der Geschichte und

im Ernst der Geschichte, diese verschiedenen Wahrheitsansprüche gibt. Ich werde versuchen, so viel in eins zu setzen, als mir die Wahrheit selbst zu tun erlaubt. Die Grenzen der Sprachgebiete sind nicht starr und fixiert. Es hat einen Sinn, vor allem für den Christen, nach Wahrheit *im* Marxismus zu suchen. Und umgekehrt. Aber im großen, im Feld des politischen Handelns in Deutschland, haben wir die Tatsache hinzunehmen, daß es da diese einander widersprechenden Grundaussagen und die aus ihnen entwickelten Sprachen gibt. Solange das so ist, sollten wir unsere eigene Sprache klar und rein zu sprechen lernen, unbefangen, klug, kenntnisreich, souverän. Verhängnisvoller als die Art von Trennung, die durch solche Offenheit und Konsequenz entsteht, ist die Art von Einigkeit, die durch Verwischung und Verheimlichung wirklicher Gegensätze entsteht.

Sodann sollten wir die anderen Sprachen zunächst einmal „tolerieren“. Das heißt: wir sollten, zur Kenntnis nehmen, daß es sie gibt, daß es denen, die sie sprechen, ernst mit ihr ist, daß sie auf Grundentscheidungen beruhen, mit deren Dasein und Lebensmacht ich rechnen muß.

Sodann sollten wir die fremden Sprachen *verstehen lernen*: mit dem Kopf, indem wir uns für ihr System, für ihren Zusammenhang, ihren Inhalt interessieren, ja in etwa „mitreden“ können, mehr aber noch mit dem Herzen, indem wir zu verstehen suchen, worauf es dem anderen eigentlich ankommt, was ihm „am Herzen liegt“. „Methodologische Sympathie“, so hat ein Christ, der auf solche Weise den Marxismus kennenlernen wollte, diese Grundhaltung genannt: die Bereitschaft, der Sprache des anderen entgegenzukommen, sie im Zweifelsfalle jeweils positiv zu interpretieren, von der Hypothese auszugehen, daß „etwas daran“ ist.

Wenn auf jeder Seite diese Voraussetzungen erworben sind, so werden die Partner, auch dann und gerade dann, aufeinander zusprechen und auf gemeinsame Sachen und Ziele zusprechen, wenn sie in diesem Gespräch jeder seine eigene Sprache sprechen. Sie brauchen dann nicht ängstlich gerade von *dem* abzusehen, was ihnen selbst am wichtigsten ist; sie können ihre beste Kraft in das Gespräch und in die gemeinsame Sache hineinlegen, ohne Gefahr zu laufen, daß sie Gespräch und Sache sprengen.

*

Die Anwendung auf die Praxis der Gewerkschaften ist nicht schwer. Für die Bildungsarbeit steckt in dieser Art, mit der Dreisprachigkeit fertig zu werden, ein ganzes Programm. Wer in diesem Sinne arbeitet, klärt, spricht und erzieht, der arbeitet unmittelbar an der Geschichte. Die Dreisprachigkeit ist ja das sehr bestimmte Ergebnis einer bestimmten Geschichte, der deutschen Geschichte innerhalb der europäischen. Unser heutiges Bewußtsein gestattet uns nicht mehr, die drei Sprachen gleichsam naiv zu sprechen, naiv aufeinander zu und aneinander vorbei zu sprechen. Dieses Bewußtsein, selbst ein Ergebnis der bisherigen Geschichte und Beginn einer neuen Epoche, verpflichtet uns dazu, das Problem der Dreisprachigkeit als solches zu erkennen.

Zum Schluß sei noch einmal vermerkt, daß dieses Problem hier erheblich vereinfacht werden mußte. In Wahrheit haben wir es mit einer weit größeren Zahl von „Sprachen“, „Dialekten“, Mischsprachen und Mischdialekten zu tun.